





FRANZ DINGELSTEDT

# Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters

Studienausgabe  
mit Kommentar und Einleitung  
von Hans-Peter Bayerdörfer

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen



---

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Dingelstedt, Franz:**

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters / Studienausg. mit Kommentar u. Einl. von Hans-Peter Bayerdörfer. – 1. Aufl. – Tübingen : Niemeyer, 1978.

(Deutsche Texte ; 49)

ISBN 3-484-19048-5

NE: Bayerdörfer, Hans-Peter [Hrsg.]

---

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1978

Satz: Bücherdruck Wenzlaff, Kempten

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany.

ISSN 0418-9159 ISBN 3-484-19048-5

## Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort . . . . .	I
2.	Einleitung . . . . .	4
2.1.	Stichjahr 1840: Ein Thema und eine These . . . . .	4
2.2.	Der Autor: Lebenslauf nach politischer Linie . . . . .	9
2.3.	Verlag und Veröffentlichung: »Die Achtung vor der Ware« . . . . .	17
2.3.1.	Buchmarkt unter Zensur . . . . .	17
2.3.2.	Oppositionelles Schrifttum: Ein Geschäft . . . . .	22
2.3.3.	Wie man einen Nachtwächter lanciert . . . . .	25
2.4.	»Zeit für Gedichte«: Das Werk und die literarische Situation . . . . .	29
2.4.1.	Lyrik: Ein Kaleidoskop . . . . .	30
2.4.2.	Reisebilder . . . . .	35
2.4.3.	Spaziergänge besonderer Art . . . . .	39
2.4.4.	Nachtwächters literarischer Steckbrief . . . . .	42
2.5.	Das politische Profil: »Keine Romanze« . . . . .	48
2.6.	Am Scheidewege: Zur gattungsgeschichtlichen Bedeutung . . . . .	60
2.6.1.	Der Autor in eigener Sache . . . . .	60
2.6.2.	Wirkungsgeschichtliche Anzeichen . . . . .	65
2.6.3.	»Gedichte, die der Zeit angehören« . . . . .	67
2.7.	Biographischer Epilog . . . . .	69
3.	Zur Edition . . . . .	75
4.	Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters . . . . .	81
4.1.	Nachtwächters Stilleben . . . . .	83
4.2.	Nachtwächters Weltgang . . . . .	116
4.3.	Empfindsame Reisen . . . . .	207
4.4.	Letzte Liebe . . . . .	214
5.	Anhang: Gedichte an und über den Nachtwächter . . . . .	223
6.	Bibliographie . . . . .	251
6.1.	Dingelstedts Werke . . . . .	252
6.2.	Dingelstedt als Herausgeber . . . . .	253

6.3.	Zu Dingelstedts Biographie . . . . .	253
6.4.	Forschungsliteratur zu Dingelstedt . . . . .	254
6.5.	Zur politischen und literarischen Entwicklung im Vor- märz . . . . .	255
6.6.	Zur Landesgeschichte . . . . .	259

## 1. Vorwort

Seit etwas mehr als einem Jahrzehnt ist in der germanistischen Literaturwissenschaft der Bundesrepublik ein neues und neu akzentuiertes Interesse für die Jahrzehnte vor der Märzrevolution zu verzeichnen. Gründe dafür liegen ebenso in der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung der Germanistik wie in ihrer Situation im Bildungssystem von Schule und Hochschule, daneben in der speziellen Rezeptionsgeschichte der Vormärz-Literatur. Mit dem Gewahrwerden des wunden Punktes deutschen Kultur- und Traditionsbewußtseins, d. h. der darin stets unterrepräsentierten politischen und gesellschaftlichen Basis, kam dabei auch das politische Engagement der Literaten neu zu Bewußtsein und verlangte nach einer neuen literaturgeschichtlichen Wertung. Die seit den sechziger Jahren starke Resonanz findende engagierte Poesie trug ihrerseits dazu bei, die literaturhistorische Debatte um die politische Versdichtung der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts an Aktualität gewinnen zu lassen.

Die bundesdeutsche Entwicklung erreicht damit einen gewissen Anschluß an die der DDR, wo man sich von Anfang an auf den Vormärz, im Sinne von Vorläuferschaft und Erbe, zu berufen suchte,<sup>1</sup> wo demnach die Werke der Vormärz-Dichter in kommentierten Auswahl-Ausgaben den Lesern über den akademischen Bereich hinaus zugänglich gemacht wurden<sup>2</sup> und wo auch auf wissenschaftlichem Sektor die erste literaturhistorische Gesamtdarstellung dieser Phase, Hans-Georg Werners »Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815–1840« erschien (1969). Im Gegensatz zu dieser frühen intensiven Beschäftigung hatten sich in den

---

In den Anmerkungen wie auch im Kommentar wird die Zitierweise folgendermaßen vereinfacht:

Siglen treten ein für den Autornamen (Ds.), für die Teile der »Nachtwächter«-Lieder, »Nachtwächters Stilleben« (ST), »Nachtwächters Weltgang« (W), »Empfindsame Reisen« (ER), »Letzte Liebe« (LL); unter Kurztiteln erscheint wissenschaftliche Literatur, die mehrfach zitiert und im Literaturverzeichnis bibliographisch ausgewiesen ist.

<sup>1</sup> W. Behrens: Der literarische Vormärz, S. 161–178. Zum Forschungsbericht vgl. E. Ziegler: Julius Campe, S. 50–54.

<sup>2</sup> Bibliothek deutscher Klassiker. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen deutschen Literatur in Weimar.

ersten fünfzehn Jahren des Bestehens der Bundesrepublik in literaturgeschichtlichen Darstellungen – sieht man von der Heine-Literatur einmal ab – traditionelle bis abwertende Urteile über die Vormärz-Dichtung gehalten oder erneuert: man monierte Phrasenhaftigkeit, Epigonalität in Form und Gestalt, Zerfall des klassischen Erbes, Abgleiten der Dichtung in Agitation. Erst mit dem Erscheinen von Jost Hermands Anthologien zum Jungen Deutschland und zum Vormärz,<sup>3</sup> später ergänzt um Horst Denklers unter dem Titel »Der deutsche Michel« herausgegebenen »Revolutionskomödien der Achtundvierziger«, begann die neue Auseinandersetzung, Zug um Zug verschärft durch die allgemeine Grundlagendebatte, die Fragen des Literaturbegriffs und der Kanonbildung in den folgenden Jahren. Der Prozeß der Neubewertung ist neben vielerlei anderen Indizien daran ablesbar, wie der – trotz der strittigen Abgrenzung – als Epochenbegriff verwendete »Vormärz« nach und nach an Terrain gewinnt und mit dem bis dahin stets bevorzugten »Biedermeier« gleichzieht. Dieser Vorgang findet auf der Ebene einer Neugestaltung des literaturwissenschaftlichen Studiums bezeichnenden Ausdruck in dem von Rolf Peter Janz vorgeschlagenen »Studienmodell zur deutschen Literatur 1830–1847 (Biedermeier – Vormärz)«.<sup>4</sup>

Als Beitrag zur Diskussion um die Neubewertung politischer Lyrik des Vormärz ist die vorliegende Ausgabe gedacht. Sie will ein nur noch in Literaturgeschichten oder in Heine-Studien gelegentlich erwähntes Werk politischer Versdichtung erneut zugänglich machen. Nachdem andere Poeten des Vormärz – wie Freiligrath, Herwegh oder Weerth – in Gesamt- oder wenigstens in Auswahlausgaben wieder greifbar sind, ist dies bei einer für die entscheidenden Jahre zwischen 1840 und 1848 so bezeichnenden Stimme wie der Dingelstedts bisher nicht der Fall. Die Schlüsselrolle der »Nachtwächter«-Lieder, die dank der Vermittlung und Weiterentwicklung durch Heine auf die politische Lyrik stark einwirkten, ist für den Literarhistoriker, der sich auf die Vormärz-Zeit einlassen will, mangels einer verfügbaren und verständlichen Ausgabe schlecht erkennbar und überprüfbar. Dabei bietet Dingelstedts Werk gerade

---

<sup>3</sup> J. Hermand: Das Junge Deutschland. Ders.: Der deutsche Vormärz. S. dazu auch E. Ziegler: Julius Campe, S. 51.

<sup>4</sup> In: G. Mattenklott/K. R. Scherpe: Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland. S. 245–259.

für die Einführung in die politischen und literarischen Verhältnisse der 40er Jahre einen Vorteil, der den Mißlichkeiten eines auf Einzelgedichten basierenden Einblicks von vornherein abhilft; sein Zyklus erschließt – bei allen Grenzen, die im einzelnen wahrzunehmen sind – ein vergleichsweise breitgefächertes Panorama von politischen und gesellschaftlichen Themen und bietet eine vielseitige Orientierung im literargeschichtlichen Kontext.

Dingelstedts ›Lieder‹ sind seit ihrem Erscheinen noch – in stark veränderter Gestalt – im Rahmen der »Sämtlichen Werke« des Autors (1877) gedruckt worden, außerdem in Form einer Art Liebhaberausgabe, die der Literaturhistoriker und Vormärz-Spezialist Hubert Heinrich Houben 1923 für die »Freunde der vormärzlichen Literatur« in sehr begrenzter Auflage veranstaltete.<sup>5</sup> Die vorliegende Neuauflage ist ganz auf Studienzwecke abgestimmt. Es ist Sinn der Kommentierung und der Einleitung, den Text der »Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters« für den heutigen Leser, der keine detaillierten Vorkenntnisse von Autor und Epoche hat, lesbar zu machen. Bei einem Werk politischer Dichtung ist es selbstverständlich, daß die geschichtlich-politischen Hintergründe wie auch die literarisch-publizistischen Zusammenhänge über die engere Entstehungszeit hinaus aufgezeigt werden. Nur so kann die gattungsgeschichtliche Bedeutung des Werkes in allen ihren publizistischen und politischen Facetten – gerade im Verhältnis zu anderen Stimmen der 40er Jahre – hinreichend hervortreten.

Envoi: Als in den Anfangsjahren des neuen politischen Chansons der Bundesrepublik Peter Rohland – einige Jahre vor dem Appell Gustav Heinemanns – Stimmen vergessener deutscher Demokraten zu Gehör brachte, um sie dem Bewußtsein von deutscher Geschichte und Kultur, aus dem sie so oft verbannt erscheinen, weil sie sich im jeweiligen geschichtlichen Zusammenhang nicht behaupten konnten, wieder zuzuführen, rief er auch Texte aus dem Vormärz ins Gedächtnis, unter anderem das erste, das eigentliche Titel-Gedicht von Dingelstedts ›Nachtwächter‹-Liedern.

---

<sup>5</sup> Zur Textgeschichte und zur Edition s. Kap. 3.

## 2. Einleitung

*Die Wanderung ist dem Geschichtlichen  
selber verwandt . . .* Ernst Bloch

### 2.1. Stichjahr 1840: Ein Thema und eine These

»Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei uns Deutschen Poesie und Politik als entschiedene und durchaus unversöhnbare Gegensätze betrachtet werden, und daß demgemäß politische Poesie bei uns meist für ein Ding gilt, welches entweder, als unmöglich, nicht existiert, oder, als unberechtigt, doch nicht existieren sollte.«<sup>1</sup>

Mit dieser markanten Feststellung beginnt Robert Prutz 1843 seine Darlegungen über »Die politische Poesie der Deutschen«. Zugleich referiert er grundsätzliche Argumente, die für die genannten Meinungen sprechen. Das politische Argument, das Volk sei politisch unmündig und daher zwar mit Poesie, aber nicht mit Politik zu befassen, spiegelt nichts anderes als die bekannte Maxime Metternichscher Innenpolitik, die einer ganzen Epoche nach dem Wiener Kongreß ihren Stempel aufgedrückt hat. Das ästhetische Argument, ein politisches Gedicht sei ein Zwitter, der prinzipiell den Maßstäben von Dichtung nicht genügen könne, führt mitten in die literarische Auseinandersetzung der Zeit um Rang und Legitimation des politischen Liedes.

Der Widerlegung dieser Vorurteile sind Prutz' Ausführungen gewidmet. Sie holen weit aus. Die Geschichte der lyrischen Dichtung von der germanischen Zeit bis zur Gegenwart wird aufgeboten und als Vorgeschichte, die zum politischen Gedicht hinführt, verstanden. Diese großräumige literaturgeschichtliche Konstruktion wird von der dezidierten Einschätzung der eigenen Gegenwart getragen: Die Epoche nach Goethe stellt die Zeit der Vollendung des politischen Gedichtes dar, wozu die dem Schillerschen Freiheitspathos nach-eifernde Lyrik der Freiheitskriege den eigentlichen Auftakt bildet; nach den Jahren der allgemeinen Erschlaffung der Restauration zwischen 1817 und 1830 ist nun – in der neuen Dekade – der Weg zur Vollendung wieder erkennbar und bereits beschritten. Als Signal deutet Prutz die durch das Beckersche »Rheinlied« 1840 ausge-

---

<sup>1</sup> R. E. Prutz: Die politische Poesie, S. 253.

löste Welle lyrischer Produktion,<sup>2</sup> die – wie die Rheinkrise selbst auch – im Sande verlaufen ist, dafür aber eine grundlegende Krise des politischen Bewußtseins sichtbar gemacht und ein neues Verhältnis zum politischen Gedicht in breiten Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen hat.

Prutz hat mit dieser Einschätzung zwei Sachverhalte aufs engste miteinander verknüpft. In der Tat kommt der sogenannten Rheinkrise von 1840 hinsichtlich der Entfaltung des politischen Bewußtseins eine entscheidende Rolle im Vorblick auf das Jahr 1848 zu. Das aus dieser Krise entstandene Lied bildet einen Anstoß, der – keineswegs voraussetzungslos – unter anderem dazu führt, daß das politische Gedicht im Gegensatz zu den prosabestimmten 30er Jahren, zum führenden literarischen Genre der folgenden Jahre wird (mit starker Ausbreitung bis etwa 1844 und leichtem Abflauen danach). Von größter Bedeutung für diesen Aufschwung scheint im Bewußtsein der literarischen Öffentlichkeit gewesen zu sein, daß man sich unmittelbare politische Wirkung, Folgen für die gesellschaftlich-politische Orientierung breiter Schichten der Bevölkerung versprach.

»Das Unerwartete, das so oft unmöglich Erklärte trat ein. Wie mitunter in den Gletschergegenden der friedliche Ton einer Schalmei ein Körnchen Schnee bewegt, das niederstürzend, zur Lawine geballt, ein ganzes Tal begräbt, so gab das loyale Beckersche Rheinlied das Signal zu einer politisch-poetischen Literatur, die nicht mehr, wie bisher, in einzelnen verlorenen Vorposten, sondern in geschlossener Reihe, mit dem Bewußtsein und dem Anspruch einer selbständigen Literatur, auftritt; die nicht mehr wie sonst, sich bei unserm Volk ein halbes Gehör mühsam erbettelt, sondern die die Herzen mit zwingender Gewalt erobert und festhält.«<sup>3</sup>

Das genannte Lied hatte tatsächlich die Möglichkeit publizistisch-propagandistischer Breitenwirkung demonstriert. In den nächsten beiden Jahren erschienen zahlreiche Sammlungen politischer Lyrik, darunter drei, die besonderes Aufsehen erregten und die – obgleich sofort verboten – weit verbreitet wurden und die Vorstellung erwecken konnten, das politische Gedicht werde zum Kristallisationspunkt einer neuen, sich auf breiter Basis formierenden politischen Opposition: Hoffmann von Fallerslebens »Unpolitische Lieder«

<sup>2</sup> S. auch W, I: Auch ein Rheinlied.

<sup>3</sup> R. E. Prutz: Die politische Poesie, S. 267f.

kosteten den Verfasser seine Breslauer Professur – ein Vorfall, der weithin Empörung hervorrief; Herweghs »Gedichte eines Lebendigen« hatte eine von starkem öffentlichem Widerhall begleitete Reise des Autors durch ganz Deutschland zur Folge, die in einer spektakulären Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV. – mit höchst kontroversen Echo in der Öffentlichkeit – endete; Dingelstedts »Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters« exponierten – trotz anonymer Veröffentlichung – den Verfasser so rasch, daß sein neuer Arbeitgeber, der Verleger Cotta, vorerst zu einer Korrespondententätigkeit im Ausland riet. Die Kehrseite dieser Popularität bekam der Verfasser dann nach seinem politischen Kniefall von 1843 zu spüren, da ihm eine ungewöhnlich heftige Welle der Verachtung und Geringschätzung entgegenschlug.

Die Gründe sowohl für das Aufsehen, das diese Publikationen erweckten, wie auch für den harten Zugriff der staatlichen Organe, der die politische Wirkung bestätigt, liegen auf der Hand. Der Zeitgenosse Prutz bescheinigte der neuen Lyrik, sie begnüge sich – wie die ältere politische und die zeitgenössische »loyale« Poesie – nicht mehr damit, außenpolitische Aggressivität zu entfalten und sich innenpolitisch loyal bis neutral zu geben, das heißt sich im Rahmen eines obrigkeitlich geduldeten Patriotismus zu halten. Sie wende sich vielmehr »ganz positiven Zuständen, bestimmten einzelnen Begebenheiten und Personen« zu.<sup>4</sup> Herwegh dichtete – und ihn nennt Prutz ausdrücklich – als erster oppositionelle Lieder, die an Emphase die vaterländische Lyrik der Befreiungskriege wie auch die Griechen- und Polenlyrik der 20er und 30er Jahre übertrafen, die sich aber in der politischen Intention direkt gegen die Zustände im Innern des Deutschen Bundes richteten. Dingelstedt demonstrierte mit seinen Gedichten weitere Möglichkeiten einer Systemkritik, wie sie bisher in solcher Konkretheit und mit solcher Schärfe nicht bekannt war. Offensichtlich nahmen beide Autoren im Bewußtsein der Zeitgenossen die Stellung von »spiritus rectores« der neuen politischen Lyrik ein; zumindest nannte sie Heinrich Heine nicht nur 1841/42, sondern auch noch später im »Romanzero« gleichsam in einem dichterischen Atemzug »Der Ex-Lebendige« und »Der Ex-Nachtwächter«.<sup>5</sup> Zusammen mit Hoffmann von Fallers-

<sup>4</sup> Ebda., S. 269.

<sup>5</sup> Adolf Glaßbrenner (Pseudonym: Adolf Brennglas) verfuhr in einer Zeit, in der auch bereits Freiligrath eine sehr markante Stellung als

leben bilden die beiden das Dreigestirn, welches der politischen Poesie der 40er Jahre entscheidende thematische und formale Bereiche erorbert hat.

Soweit läßt sich, in einem ersten Überblick, die Grundthese von Robert Prutz verdeutlichen, die das politische Profil der neuen Lyrik bestimmt. Auch Prutz' zweite These vom literarhistorisch-ästhetischen Charakter dieser Dichtung ist illustrier- und belegbar. Prutz selbst geht von durchaus klassischen Prämissen der Ästhetik aus: Aufgabe der Dichtung sei die »konkrete (plastische) Darstellung des Schönen als wirklich und persönlich«,<sup>6</sup> wobei es gerade wieder auf den konkreten, und das heißt in einer Zeit nach der Hegelschen Ästhetik geschichtlichen Gehalt des Individuellen und Persönlichen ankommt. Entscheidend für die Position Prutz' ist nun die Forderung, daß »auch der Staat eine Form und Offenbarung des Geistes«<sup>7</sup> sei. Daraus folgt wiederum das ästhetische Postulat, daß bei entsprechendem Entwicklungsstand von Nation und Individuum dieser Staat Inhalt des Individuell-Schönen sein kann und zu sein hat: »Wo in einer Nation politisches Bewußtsein ist, da wird dieses Bewußtsein auch seinen poetischen Ausdruck finden, da wird es eine politische Poesie geben [...]«. <sup>8</sup> Prutz räumt zwar ein, daß angesichts der Rückständigkeit der politischen Verhältnisse in Deutschland gerade aus diesem Argument »die einzig wohlbegründete Bedenklichkeit« gegen eine politische Poesie Der Deutschen erwachsen könne; aber der Einwand treffe nur ihre bisherigen Erscheinungsweisen. Prutz neigt vielmehr dazu – dies geht aus seiner gesamten historischen Darstellung hervor –, die von ihm selbst formulierte Bedingung erfüllt und den geschichtlichen Punkt erreicht zu sehen, wo »die Politik bereits der Inhalt des schönen Individuums geworden ist«. <sup>9</sup> Folglich handele es sich bei der zeitgenössischen politischen Dichtung nicht um eine unverbindliche Moderscheinung, sondern um ein Indiz, das »eine Epoche der welthistorischen Entwicklung des Volkes«<sup>10</sup> anzeige.

Die Prutzsche Analyse kann sich in diesem Zusammenhang auf das Argument stützen, daß außer der Krise des politischen und

---

politischer Poet bezogen hatte, ganz ähnlich (Adolf Glaßbrenner: Verbotene Lieder. Von einem norddeutschen Poeten. Bern: Jenni 1844 Tl. 1.) – s. Kap. 5, S. 237.

<sup>6</sup> R. E. Prutz: Die politische Poesie, S. 273.

<sup>7</sup> Ebda., S. 273.

<sup>8</sup> Ebda., S. 274.

<sup>9</sup> Ebda., S. 274.

<sup>10</sup> Ebda., S. 274.

nationalen Bewußtseins auch eine Krise des Literaturbegriffs zu verzeichnen ist. Die heftigen Auseinandersetzungen um die sogenannte Tendenz-Poesie lassen erneut – wie bereits in der ästhetischen Debatte der Jungdeutschen – die Modifikation oder Revision herkömmlicher ästhetischer und literarischer Kategorien erkennen. Laut Prutz zeichnet sich ein tieferer Umschwung ab, da für die politische Poesie sogar ein Absolutheitsanspruch erhoben wird, den das »große Publikum« gar nicht so übel vermerkt, weil es »durch die überredende Macht der Leidenschaft, durch den Zauber der Jugend [d. h. der jungen engagierten Poeten], endlich auch durch den Reiz des Verbotenen sich zu der neuen Poesie hingezogen fühlt.«<sup>11</sup> Die geschichtliche Situation gibt Prutz auch hier in einem pragmatischen Punkte recht: Absatzzahlen und Titellisten der Verlage, einschließlich der Emigrantenverlage, belegen den von Prutz anvisierten Umbruch in der literarischen und politischen Erwartungshaltung des Lesers; ebenso läßt sich die popularitätsfördernde, Interesse wie Absatz belebende Wirkung der Zensur feststellen.<sup>12</sup> Daß aber bei allem Unerwarteten und die Zeitgenossen wohl auch Verblüffenden dieser Umbruch weder historisch-politisch noch literarhistorisch unvorbereitet ist, hebt Prutz selbst hervor: spätestens seit Schiller (»Wilhelm Tell«) und den Barden der Freiheitskriege kündete sich ein neues Verhältnis von Politik und Literatur an; einzelne Gestalten wie Uhland (1815) oder Grün und Lenau (in den 30er Jahren) hielten das Bewußtsein für dieses neue Verhältnis wach; mit den Jahren nach 1840 sei der Wendepunkt endgültig erreicht.

Diese Periodisierung, die Prutz für die Entwicklung im Verhältnis von politischem Bewußtsein und politischer Poesie vornimmt, spiegelt bereits die Fragwürdigkeit der Epochenbegriffe, die in der historischen wie auch in der literarhistorischen Forschung – vor allem im Hinblick auf den Vormärz-Begriff gegenüber konkurrierenden Begriffen wie »Restauration« oder »Biedermeier« – stark kontrovers sind, deren Problematik sich aber jeweils auf die Stichdaten 1815, 1830 und 1840 hin entfalten läßt.<sup>13</sup> Die historische Entwicklung spiegelt nicht weniger Brüche und Belastungen, die sich auch in den Biographien der Autoren, von denen die Rede ist, niedergeschlagen haben.

<sup>11</sup> Ebda., S. 271.

<sup>12</sup> Vgl. Kap. 2.3.3., S. 26ff.

<sup>13</sup> Vgl. dazu P. Stein: Epochenproblem »Vormärz« 1815–1848.

Wie für die ganze Generation der politischen Dichter, denen Prutz den »Zauber der Jugend« bescheinigt, so sind auch für Dingelstedt diese Umbruchsjahre jedenfalls keine allgemeinen, sondern persönlichste Daten, nicht nur der individuellen Entwicklung, sondern auch des Werdegangs als Literat und Poet.

## 2.2. Der Autor: Lebenslauf nach politischer Linie

Dingelstedts Biographie gibt in bezeichnender Weise die Problematik der Epoche wieder,<sup>14</sup> die von der drückenden Restauration nach 1815 zur vorrevolutionären Bewegung in den beginnenden vierziger Jahren führt:

»The growth of a capitalistic economy working such profound changes in industry and agriculture was also responsible for the political tensions of the years preceding the revolution. The benevolent despotism of the eighteenth century was a mode of government appropriate to a nation of serfs, artisans, and aristocrats, but in the age of the factory and the railway it became a parasitic relic of a bygone age commanding neither loyalty nor respect. Hence the system of legitimate rule established in Europe after the Congress of Vienna, blind to the transformation of society which the French Revolution had introduced, failed to achieve a lasting stability. And the generation which reached maturity after the battle of Waterloo lived through a time of bitter conflict, as the world of the past fought to remain alive.«<sup>15</sup>

Lebenswege aus dieser Generation lassen sich ungezwungen als individuelle Brechung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung einschließlich ihrer markanten Einschnitte verstehen – viel mehr als im Deutschland des 18. Jahrhunderts – was Dingelstedt selbst durchaus bewußt war. Dies gilt auch für das Phänomen des Weltschmerzes als ein Grundgefühl der Zeit, dessen Wurzeln

---

<sup>14</sup> Auf eine detaillierte Darstellung der Geschichte dieses Abschnittes kann im Rahmen der vorliegenden Edition verzichtet werden, da außer historischer Fachliteratur auch Einführungen im Zusammenhang mit literaturhistorischen Fragestellungen vorliegen und leicht zugänglich sind, so die Einleitung von Jost Hermand zu seiner Anthologie »Der deutsche Vormärz«. Vgl. auch W. Behrens: Der literarische Vormärz, S. 13–24.

<sup>15</sup> Th. Hamerow: Restoration, S. 56.

freilich in frühere geschichtliche Phasen zurückreichen.<sup>16</sup> In Dingelstedts Roman »Die neuen Argonauten« (1839) findet sich die ironische Version der genannten Problematik in den Worten des jungen Kandidaten, einer Figur, die einige autobiographische Züge trägt:

»Ich wurde geboren zu einer Zeit, wo Europa große Siesta hielt, vielleicht in demselben Augenblicke, da die drei hohen Alliierten auf der Windmühle bei Leipzig den blutigen Siegerdegen wieder einsteckten, mit dem sie – einander salutierte hatten. Nämlich den achtzehnten Oktober eintausend acht hundert und dreizehn. In meiner Kindheit lag Europa noch im ersten, unruhig nachzuckenden Schlummer; die demagogischen Umtriebe waren ein innerliches Kollern im Leibe, das durch die Karlsbader Kur erst gestopft werden mußte, und die hundert Tage ein ängstlicher Traum, eine Fiebrvision. Hernach wards ganz still. Ich hörte, als ich in die Welt trat, Europa ganz vernehmlich schnarchen.«<sup>17</sup>

Der Ansatz dieser Lebensbeschreibung kann, wenn man das geschichtsträchtige Datum von Leipzig metaphorisch bezieht, auf Dingelstedt selbst zutreffen, der am 30. 6. 1814 in Halsdorf/Oberhessen als Sohn eines kurhessischen Beamten und Teilnehmers der Freiheitskriege geboren wurde. Kindheit und Jugend erscheinen danach von vornherein als gleichgeordnet mit einer historischen Epoche, die als Ganzheit empfunden wird. Die Niederwerfung Napoleons, historisch fixiert an *dem* Stichdatum der nationalen Erhebung, der Völkerschlacht sowie an der als Episode gedeuteten Rückkehr Napoleons 1815, leitet die weltgeschichtliche Phase der Heiligen Allianz ein, die ebenso eine außenpolitische Windstille mit sich bringt, wie sie sich innenpolitisch durch die Karlsbader Beschlüsse gegenüber allen politischen Reformforderungen als Befestigung des status quo ante durchsetzt. Der für Zentraleuropa geschaffene Friede ist erkaufte mit jener inneren Stagnation, jenem sich ständig perfektionierenden Zensur- und Spitzelsystem, das, beginnend mit den ersten »Demagogenverfolgungen«, alle politische Opposition unterdrückt und eine Nacht der Erstarrung oktroyiert, in der den Völkern nichts anderes übrig bleibt als zu »schlafen«, in der sich im Laufe der Zeit erzwungene und danach unfreiwillig-freiwillige politische Enthaltsamkeit auf eine für den Betrachter frappante Weise verbinden. Die Metaphorik vom Schlaf der Völker und der verschlafenen Zeit

<sup>16</sup> F. Sengle: Biedermeierzeit I, S. 1–33.

<sup>17</sup> Die neuen Argonauten. S. 235f.

ist durchaus für die politische Publizistik bezeichnend. Sie spielt auf eine geläufige Topik politischer Prosa wie auch politischer Lyrik seit der Französischen Revolution an und verleiht ihr den spezifischen Aussagegehalt im Hinblick auf die 1813/15 ansetzende historische Phase; außerdem verweist sie indirekt auf die Gestalt des »Nachtwächters« in ihrer politisch-metaphorischen Bedeutung. Die Annäherung, die Dingelstedt zwischen der persönlichen Biographie, der fiktiven Gestalt des Romans und dem geschichtlichen Verlauf vornimmt, hat ihren Erfahrungshintergrund in seinem eigenen Leben und in den Anfängen seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Mehrfach ergeben sich auffällige Überschneidungen des persönlichen Fortkommens mit den Knotenpunkten der politischen Entwicklung.

Dingelstedt, der seit 1816 in Rinteln aufwuchs, absolvierte das dortige Gymnasium; der Abschluß fiel in das Jahr der Juli-Revolution. In einer Schulrede vom 31. 12. 1830 konnte der Primaner es sich immerhin leisten, »Gallias Heldensöhne« zu feiern, weil sie der Nacht der Unterdrückung ein Ende bereiten und den König verjagen.<sup>18</sup> Er mußte aber wenig später mit ansehen, wie in nächster Nähe, in Hessen, lokale Aufstände – die direkte Folge der Vorgänge in Frankreich – vom Staat rücksichtslos niedergeworfen wurden. Es gehörte weiterhin zum unmittelbaren Erfahrungsbereich des Studenten Dingelstedt, der bis 1834 – dem Vorschlag des Vaters gemäß – in Marburg/Lahn Theologie studierte, wie die unter dem Druck der Bevölkerung 1830/31 in Kurhessen und im Großherzogtum Hessen verkündeten neuen Verfassungen in den folgenden Jahren von den Regierungen verwässert und unterlaufen wurden. Nach dem Studium, während dessen Dingelstedt seinen literarischen Neigungen in starkem Maße nachging und sich intensiv vor allem mit Jean Paul, Chamisso und Heinrich Heine befaßte, ohne selbst schriftstellerisch sehr aktiv zu werden, bekam er Engstirnigkeit und Reglementierung seitens der staatlichen und kirchlichen Bürokratie des deutschen Duodez-Staates am eigenen Leibe zu spüren:<sup>19</sup> Man verweigerte ihm die Anstellung als Theologe, angeblich weil er als Liederdichter aufgetreten war und bei einer Schauspieltruppe in der

<sup>18</sup> J. Rodenberg: F. Ds., Bd. I, S. 36.

<sup>19</sup> 1834, zwei Jahre nach dem Hambacher Fest, das trotz allem zu einem Fanal der bürgerlichen Opposition aus allen Lagern geworden war und das Börne durch seine Teilnahme besonders akzentuiert hatte, machte sich das Mißtrauen gegen Intellektuelle mit literarischen Ambitionen wieder verstärkt bemerkbar.

Universitätsstadt mitgespielt hatte. Als Ausweg blieb der Schuldienst, zunächst in Ricklingen bei Hannover, später (1836) am Fridericianum in Kassel. Dingelstedt nutzte diese Zeit, um seine literarischen Neigungen weiter zu verfolgen, schrieb Gedichte und Prosa für verschiedene Magazine und Zeitungen und knüpfte literarische Kontakte: in Kassel zu dem literarischen Klub »Die Stiftshütte« und zu Eduard Beurmann,<sup>20</sup> der ihm die Bekanntschaft mit Gutzkow vermittelte. Als dieser in Kassel eine »Allgemeine Landeszeitung« für Kurhessen gründete, überließ er Dingelstedt die Redaktion des feuilletonistischen Beiblatts »Die Wage«.<sup>21</sup>

Die Folgen dieser Kontakte und der eigenen literarischen Versuche blieben für Dingelstedt nicht aus, zumal in einem innenpolitischen Klima, das sich 1835 nach dem Verbot des jungdeutschen Schrifttums durch den Deutschen Bundestag gerade auf dem Sektor der literarischen Öffentlichkeit verschärft hatte.<sup>22</sup> Hinzu kam 1837 der Verfassungsbruch des Hannoverschen Königs und die Absetzung und Ausweisung der dagegen protestierenden Göttinger Hochschullehrer, ein Vorgang, der in ganz Deutschland große Empörung verursachte, da er schlagend aufzeigte, wie wenig die absolutistischen Regierungen auch in Ländern mit einer bescheidenen repräsentativen Verfassung bereit waren, den konstitutionellen Forderungen der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Die Folge war in ganz Deutschland eine neue Reglementierungswelle, die der alten Demagogenverfolgung kaum nachstand. Dingelstedt hatte im Jahre zuvor (1836) feuilletonistisch-satirische Skizzen in August Lewalds Zeitschrift »Europa«<sup>23</sup> unter dem Titel »Bilder aus Hessen-Kassel« veröffentlicht, die geeignet waren, Mißfallen bei den Behörden hervorzurufen. 1837 erschien im Beiblatt der »Landeszeitung« Dingelstedts Zyklus »Spaziergänge eines Kasseler Poeten«, eine direkte Nachbildung eines seit 1831 in Deutschland berühmt gewordenen Œuvres politisch-liberaler Lyrik, der »Spaziergänge eines Wiener Poeten« von Anastasius Grün. Die Tonart Dingelstedts war keines-

<sup>20</sup> Vgl. S. 24 und 27.

<sup>21</sup> »Die Wage« als Beiblatt erschien nur 1837 mit den Nummern 1–63.

<sup>22</sup> Auf Antrag Preußens wurden vom Bundestag im November 1835 Heines, Gutzkows, Wienbargs, Laubes und Mundts geschriebene und noch ungeschriebene Werke unter Verbot gestellt; sämtliche Zensurmaßnahmen sollten strengstens durchgeführt, Verlag und Vertrieb überwacht werden (vgl. E. Ziegler: Julius Campe, S. 29).

<sup>23</sup> Europa, Jg. 1836, Bd. 4, S. 69ff.

wegs gemäßigt. Dementsprechend fiel die Reaktion Kurhessens aus. Die lokalen Regierungsbehörden verfügten eine Strafversetzung nach Fulda (1838).

Zu dem Gefühl der ungerechtfertigten Reglementierung kam für Dingelstedt der Eindruck der Isolation in der provinziellen Umgebung der Kleinstadt, der ihm den Sinn der Regierungsmaßnahme sehr nachdrücklich vor Augen führte. Trotzdem setzte er sich zur Wehr, erweiterte den Kontakt zu Gutzkow und dessen publizistischem Organ, dem »Telegraphen für Deutschland« und knüpfte neue Verbindungen – unter anderem zu Ferdinand Freiligrath und Karl Beck, der als Schiller- und Börne-Enthusiast politische Lyrik unter dem Titel »Nächte. Gepanzerte Lieder«<sup>24</sup> herausgegeben hatte. Verschiedene Reisen, die nach Helgoland, nach Süddeutschland, ins Elsaß und nach Wien führten, brachten weitere literarische Kontakte, unter anderem zu Körner, Saphir, Bauernfeld und Lenau. Diese Reisen, die, wie sich Gutzkow erinnert,<sup>25</sup> Dingelstedt von dem Erlös seiner Zeitschriftenbeiträge bestritt, glichen Ausbruchversuchen, die aber neue Verweise wegen Urlaubsüberschreitung einbrachten. Nachhaltig hielten sich Gerüchte, Dingelstedt habe wegen seiner Veröffentlichungen und seiner Unbotmäßigkeit eine Verhaftung zu gewärtigen und müsse auf dem Spangenberg, der kurhessischen Haftanstalt für politische Dissidenten, einsitzen. Dazu kam es nicht; wohl aber wirkte sich eine mildere Form der Repression aus. Dingelstedt hatte eine Einladung zum Gutenberg-Fest nach Mainz erhalten; die 400-Jahr-Feier war als Demonstration nationaler Vergangenheit und damit als Bekundung nationaler Einheit gedacht, bot aber auch Aussichten auf ein zweites Hambach, das heißt auf eine Demonstration oppositioneller Bestrebungen überhaupt. Die vorgesetzte Schulbehörde lehnte Dingelstedts Urlaubsgesuch rundweg ab.

Trotz dieser und anderer Hemmnisse übte Dingelstedt während seiner Fuldaer Zeit keine literarische Enthaltssamkeit. 1839 erschien sein Argonauten-Roman, der eine stellenweise recht scharfe Abrechnung mit den Verhältnissen in Kurhessen seit der Juli-Revolution darstellte. Er brachte ihm prompt eine Vorladung zur Polizei ein, von der Dingelstedt selbst berichtet:

<sup>24</sup> Leipzig: Engelmann 1838. – Zu Beck vgl. auch H.-G. Werner: Geschichte des politischen Gedichts, S. 348–352.

<sup>25</sup> K. Gutzkow: Brief an Ds. vom 12. 4. 1845. In: R. Göhler: Ds. und Gutzkow, S. 375.

»G. [der vernehmende Beamte] hatte Auftrag von der Regierung, die Regierung vom Ministerium: mich wegen angeblicher Blasphemien gegen die Staatsreligion, namentlich nachgewiesen in den »Argonauten«, und wegen allgemein übler und verdächtiger Richtung meiner Bücher zu vernehmen. Ich antwortete à la Nante,<sup>26</sup> es war eine Szene für Götter. Hernach bin ich noch einmal vorgewesen; jetzo harre ich auf meinen Urteilspruch!«<sup>27</sup>

Der Verfasser wurde zu 20 Talern Strafe verurteilt, mit der Begründung, der Held des Argonauten-Romans werde an einer Stelle in blasphemischer Weise mit Christus verglichen.<sup>28</sup> Das Jahr 1840 brachte außer dem Roman »Unter der Erde« die Publikation eines Gedichtes »Osterwort«, das in Cottas »Morgenblatt für gebildete Stände« am 30. 5. 1840 erschien und später als »Jordanslied« die Runde in oppositionellen Kreisen machte. Das Gedicht nahm sich des Marburger Staatsrechtlers und liberalen Politikers Sylvester Jordan an, der an der kurhessischen Verfassung von 1831 mitgearbeitet und dann in der Ständeversammlung sich als oppositioneller Liberaler profiliert hatte; im Zuge der reaktionären Unterdrückungspolitik der kurhessischen Regierung wurde Jordan 1839 wegen angeblicher Beteiligung an umstürzlerischen Bestrebungen inhaftiert und sechs Jahre lang ohne Gerichtsverfahren im Turm des Marburger Schlosses festgehalten. Dingelstedt bemühte sich nach dem Erscheinen des Liedes in Stuttgart auch um eine Publikation in Hessen und schrieb an seinen Bekannten Vogel, der in Hersfeld den »Hessenboten« herausgab:

»Dieser Tage findest Du in Cottas »Morgenblatt« ein patriotisches Lied von mir, in Marburg vor Jordans Kerker geschrieben. Es hat in Schwaben unerhörtes Aufsehen gemacht, mehr noch muß es in Hessen. Mein Wunsch ist, damit es größere Popularität gewinnt, es durch den »Hessenboten« verbreitet zu sehen, falls Eure Zensur nichts daran streicht, was Du durch den Vorbehalt, es sei ja in Stuttgart passiert, bei Deinem in dubio sehr bornierten Zensor leicht erwirken wirst.«<sup>29</sup>

Auch im nächsten Jahr (1841) erschien Aggressives gegen Kurhessen aus Dingelstedts Feder. Gutzkows »Telegraph« brachte »Auf

<sup>26</sup> Vgl. zu W,6, I.

<sup>27</sup> J. Rodenberg: F. Ds., Bd. I, S. 172.

<sup>28</sup> B. Klostermann: F. Ds., S. 51.

<sup>29</sup> Brief Ds. an Vogel vom 1. 5. 1842. In: J. Rodenberg: F. Ds., Bd. I, S. 175. Zu Sylvester Jordan vgl. auch zu W,3.

Schomburgs Tod«, ein Gedicht auf den ehemaligen Bürgermeister von Kassel, der in politischer Achtung und persönlicher Zurückgezogenheit gestorben war; erneut kursierten Gerüchte über eine bevorstehende Verhaftung des Autors.<sup>30</sup> Gleichzeitig aber plante Dingelstedt ein eigenes journalistisches Organ, den »Salon«; in einer Probenummer, die am 1. 12. 1840 der »Kurhessischen Allgemeinen Landeszeitung« beilag, druckte er das »Lied eines vagierenden Nachtwächters«, das später die Ouvertüre des »Nachtwächters-Zyklus bilden sollte. Es konnte freilich in der ersten regulären Nummer des »Salon« (erschieden am 3. 4. 1841) nicht wieder abgedruckt werden, da es die Zensur verboten hatte – wie überhaupt der »Salon« zeit seines Bestehens Zensurschwierigkeiten hatte. Dingelstedts Journal profilierte sich als kritisches Magazin unter anderem mit laufenden Glossen zur Kulturpolitik, vor allem zu der Friedrich Wilhelms IV und Ludwigs I von Bayern, mit zahlreichen Besprechungen von Theater-Ereignissen, literarischen Essays, darunter Stellungnahmen zur »politischen Poesie« Beckers und Herweghs, mit bissigen Attacken auf Deutschtümelei und Duodez-Gehabe, und persönlich gezeichneten sympathisierenden Porträts der Jungdeutschen.<sup>31</sup> Während der ganzen Monate nach dem ersten Erscheinen des »Salons« kursierten aber in Fulda und darüber hinaus bereits Abschriften der »Nachtwächter«-Lieder.<sup>32</sup> Dingelstedt ließ sich durch die Erfahrungen mit der Zensur nicht einschüchtern, sondern veranlaßte selbst die handschriftliche Verbreitung. Gleichzeitig trat er, während er sich mit dem Gedanken des Ausscheidens aus dem staatlichen Schuldienst trug, die Flucht nach vorne an und entschloß sich, trotz aller Malaisen wegen der politisch-literarischen Tätigkeit, zur Publikation der Lieder, wenn auch anonym. Durch die Vermittlung Gutzkows hatte er bereits im Februar 1841 in Julius Campe einen Verleger gefunden, der zum Druck bereit war. Das abgesprochene Honorar von 200 Talern und weitere Aussichten auf eine Anstellung an Cottas Verlag, mit dem er seit 1840 verhandelt hatte, bewogen ihn, im Oktober 1841, nachdem ein Antrag auf zweijährige Beurlaubung von den Behörden abgelehnt worden war, den Schuldienst in Kurhessen zu quittieren. Zu diesem Zeit-

<sup>30</sup> Ds. an Vogel, August 1840. In: J. Rodenberg: F. Ds., Bd. I, S. 180f.

<sup>31</sup> Literarische Bilder-Galerie, II. Saal der neuen Schule. In: Der Salon 16 vom 17. 7. 1841, S. 144f.

<sup>32</sup> J. Rodenberg: F. Ds., Bd. I, S. 178.

punkt standen die ›Nachtwächter‹-Lieder schon kurz vor der Auslieferung. Die Anonymität des Verfassers konnte – wie Campe von Anfang an befürchtet hatte<sup>33</sup> – beim Erscheinen nicht gewahrt werden, da die Vor-Publikation in der Probenummer des »Salon« und die in Hessen bereits verbreiteten Gedichte die Identität des Autors in der Öffentlichkeit rasch bekannt werden ließen.<sup>34</sup>

Dingelstedt war in der glücklichen Lage, diesen Moment, den er selbst fürchtete, wie sogar durch einen geheimen Agentenbericht belegt ist,<sup>35</sup> nicht »diesseits des Rheines« abwarten zu müssen.<sup>36</sup> Die Verhandlungen mit Cotta, der in seinem »Morgenblatt« Dingelstedt-

<sup>33</sup> Campe an Ds. am 9. 3. 1841. In: G. Büttner: Campes Briefe an Ds., S. 316.

<sup>34</sup> Der »Salon« (Nr. 37 vom 11. 12. 1841, S. 329f.) kokettierte mit der Verfasserfrage, räumte ein, den Verfasser zu kennen, verwies selbst in der Fußnote auf die Erstpublikation des Nachtwächterliedes in der Probenummer und die folgende Ausschaltung aufgrund des Einspruchs der Zensur – machte also für den, der zwischen den Zeilen lesen konnte, durchaus keinen Hehl aus der Verfasserschaft.

Campe bestätigte bereits Anfang Januar 1842, daß die Verfasserschaft ein offenes Geheimnis war: »Die Leipziger Allgemeine Zeitung vom 7. d. [= Januar 1842] bringt das Manifest preußischer Seite, worin Ihr Name, bereits geklammert genannt ist. Auch Heine ist mir als eine Schuldenlast dort zugezählt.« (Brief Campes an Ds. vom 10. 1. 1842; Fotokopie im Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf, R IV 85–88).

Nach Ds. Ausreise aus Hessen, die der »Salon« am 27. 11. 1841 (Nr. 35, S. 315) gemeldet hatte, war Ds., mit der Aussicht auf längeren Aufenthalt in Frankreich, wohl selbst nicht mehr an der Wahrung der Anonymität gelegen.

<sup>35</sup> Ds. »gestand ein, daß es ihm wegen des Eindrucks, den sie [scil. die Nachtwächter-Lieder] machen werden, bange sei, da sehr starke Sachen darin vorkommen, daß er deshalb die Autorschaft desavouieren werde« (in: K. Glossy: Literarische Geheimberichte, Tl. I, S. 236).

<sup>36</sup> Auch Campe hat das Einschreiten der Polizei gegen die ›Nachtwächter‹-Lieder vorhergesagt (vgl. Brief an Ds. vom 10. 9. 1841. In: G. Büttner: Campes Briefe an Ds., S. 321), genoß aber trotz aller Gefahr, die ihm von dieser Seite drohte, das Aufsehen, das diese Publikation erregte:

»Hätte ich 300.000 Mann, dann würde ich Fastnacht in Berlin sein und den Berlinern öffentlichen Karneval verlauten, wodurch ich den Berlinern noch mehr Spaß machen würde, als es mit den Liedern eines Nachtwächters bereits geschehen ist.« (Brief an Ds. vom 10. 1. 1842; Fotokopie im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, R IV 85–88).

sche Gedichte schon publiziert und damit ihre Wirkung getestet hatte, waren abgeschlossen, und Dingelstedt war als »Mitredakteur« der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« mit 1000 Gulden Jahresgehalt zum 1. Januar 1842 angestellt. Sein neuer Vorgesetzter, Gustav Kolb, der Chefredakteur der »Allgemeinen«, riet Dingelstedt zu, die Rheinlinie zu passieren,<sup>37</sup> und schlug ihm vor, als Korrespondent nach Paris zu gehen. Dort begrüßte ihn Heinrich Heine, der durch Campe über Person und Werk des Ankömmlings bereits eingehend informiert war, mit dem Autor und Figur identifizierenden Gedicht »Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris«.<sup>38</sup>

### 2.3. Verlag und Veröffentlichung: »Die Achtung vor der Ware«

#### 2.3.1. Buchmarkt unter Zensur

Als Dingelstedt seine »Nachtwächter«-Lieder der Öffentlichkeit übergab, traf er eine ganz spezifische Publikationssituation an,<sup>39</sup> die ohne die Vorgeschichte der 30er Jahre und ohne die ab 1840 sich abzeichnenden besonderen Bedingungen nicht zu verstehen ist. Ein Rückblick auf die Verhältnisse des Verlags- und Vertriebswesens und des Buchhandels insgesamt ist daher unerlässlich.

»Läßt sich die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit des literarischen Marktes bezeichnen, so die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als Zeit sich verschärfenden Konkurrenzdrucks und zunehmender Kommerzialisierung des Buchmarkts.«<sup>40</sup>

Indizien dafür sind zahlreiche Verlagsneugründungen nach 1815, die Ausbreitung des Sortimentsbuchhandels und der Aufbau des Kommissionsbuchhandels als Verteiler- und Zwischeninstanz zwischen Verleger und Buchhändler, schließlich die Gründung der Standesorganisation, des »Börsenvereins der Deutschen Buchhändler« 1825. Die Entwicklung ist weiterhin charakterisiert durch die rapide Zunahme der Neuerscheinungstitel, durch die Verbilligung

<sup>37</sup> Vgl. Ds. Brief an Cotta vom 2. II. 1841 (in: H. Schiller (Hg.): Briefe an Cotta, Bd. 3, S. 398).

<sup>38</sup> Vgl. Kap. 5, S. 227–229.

<sup>39</sup> Zum Folgenden s. H.-P. Reisner: Literatur unter der Zensur; außerdem s. W. Behrens: Der literarische Vormärz, S. 25–30.

<sup>40</sup> H.-P. Reisner: Literatur unter der Zensur, S. 22.

des Angebots, ermöglicht durch die Erfindung der Schnellpresse; schließlich durch das im Angebot selbst symptomatische Erscheinen von preiswerten Sammelausgaben, vor allem der Klassiker, von allgemeinbildenden Enzyklopädien und Sachbüchern, sowie von wohlfeilen Serien unterhaltenden und belehrenden Schrifttums. Der wirtschaftliche Aufschwung sowie die ökonomische und organisatorische Stabilisierung des Verlags- und Vertriebswesens beeinflusst nachhaltig die Lage des Publizisten und Schriftstellers, der – zumal als freier, auf den Ertrag seiner schriftstellerischen Tätigkeit Angewiesener – in starke Abhängigkeit von seinem Verleger gerät. Das Verhältnis von Heinrich Heine und Julius Campe demonstriert im Einzelfall die allgemeine Lage. Diese Konstellation prägt sich unter dem Druck der staatlichen Zensurmaßnahmen besonders aus. Der Schriftsteller hat vor den Zensurbehörden persönlich für sein Werk einzustehen, kann sich aber dem staatlichen Zugriff durch – vorübergehende – Emigration entziehen, was viele Autoren des Vormärz getan haben, außer Dingelstedt auch Freiligrath und Herwegh. Der Verleger hingegen trägt das geschäftliche Risiko, das durch das Verbot eines von ihm verlegten Werkes entsteht, sowie unter Umständen die Rückwirkungen, die seinen Verlag insgesamt betreffen.

Die rigiden Zensurmaßnahmen, die in den Karlsbader Beschlüssen dekretiert wurden, sollten die aus der Zeit der Befreiungskriege noch lebendigen Ansprüche der Bevölkerung auf freie politische Meinungsbildung unterdrücken. Der Hauptstoß dieser Bestimmungen richtete sich gegen die wachsende Bedeutung der Presse, die sich immer weniger als neutraler Informationsträger verstand und immer mehr ihre Funktion in der politischen Stellungnahme und Meinungsbildung sah. Die präventive Zensur für alle Schriften mit einem Umfang unter 20 Druckbogen (= 320 Seiten Oktav)<sup>41</sup> zielte

---

<sup>41</sup> Andererseits bot diese 20-Bogen-Grenze aber auch eine gewisse Sicherheit vor der Nachzensur, weshalb gewitzte Verleger, wie natürlich auch Campe, sich das Erreichen dieser Grenze sehr angelegen sein ließen, sofern sie nicht andere Wege zur Umgehung der Präventivzensur einschlugen:

»Gab es in Fällen, bei denen Campe sich von ihrer Befolgung zensurpolitische Vorteile versprach, die schon genannte Möglichkeit nicht, den Text durch typographische Sondermaßnahmen zu längen, so entschloß er sich gelegentlich dazu, die magische Grenze durch Anbinden eines unverfänglichen Texts an den eigentlich zu veröffentlichenden zu er-

speziell gegen alles Schrifttum, welches aufgrund seines beschränkten Umfangs auf breitere Leserkreise gemünzt war, vor allem also gegen die im engeren Sinne publizistischen Medien der Zeitung, des Magazins, des Almanachs, der Broschüre, des Flugblatts. Dies schloß natürlich nicht aus, daß die Zensur generell gegen jede Form politisch und gesellschaftlich relevanten Schrifttums vorging, wo immer populäre Breitenwirkung zu erwarten stand. Dabei war von besonderer Bedeutung, daß Bundestagsbeschlüsse die einzelnen Länder verpflichteten, die Zensurmaßnahmen auch dann durchzuführen, wenn die Landesgesetze abweichendes Vorgehen gestattet hätten; dieser Fall wurde durch den Beschluß des Bundestages im Jahre 1835, der das gesamte Schrifttum des Jungen Deutschland verbot, besonders aktuell. Trotz der starken Reglementierung wurde der allgemeine Aufschwung von Presse und Buchhandel nicht aufgehalten, eine Tatsache, welche das Mißverhältnis zwischen staatlichem Anspruch und gesellschaftlicher Entwicklung im Vormärz erneut verdeutlicht.

Die grundlegende Bedeutung, die dem Buchwesen für die literarische Entwicklung insgesamt zukommt, trat zu Beginn der 40er Jahre besonders in Erscheinung. Zwei Faktoren bestimmen die Ausgangslage. In einigen Staaten wurde die Zensur 1842/43 formell gelockert, de facto aber zentralisiert, das heißt auf höhere Effizienz umgestellt. Der Buchhandel selbst geriet in eine gewisse Stagnation. Es zeichnete sich eine Absatzkrise ab, die durch einen gewissen Sättigungsgrad im Verhältnis von Angebot und Nachfrage in den allgemeineren Bereichen des Buchmarktes bedingt war. In dieser Lage ergab sich eine neue Chance gerade für oppositionelle Literatur. Verleger und Buchhändler verfügten über ein so gut funktionierendes Verteilungssystem,<sup>42</sup> daß die Zensur über weite Strecken zwar

---

reichen. Bot das Einhalten der 20-Bogen-Grenze nicht genügend Sicherheit, so galt es, den jeweiligen Zensor, sofern er nicht bestechlich war, worauf z. B. in Wandsbek eine ganze Druckindustrie basierte, gezielt zu überlisten. Da wandte Campe den Trick des Zusammenbindens verschiedener Manuskripte – entweder nur zur Vorlage bei der Zensurbehörde oder auch für die Veröffentlichung – an, um einem anstoßerregenden Text, indem er ihn mit einem harmlosen kombinierte und auf die Flüchtigkeit des Zensors rechnete, zur unfreiwilligen Druckerlaubnis zu verhelfen.« (E. Ziegler: Julius Campe. S. 292).

<sup>42</sup> Eine Möglichkeit des ›Textschmuggels‹ war z. B. die sog. ›Buchhändlergelegenheit‹ im Rahmen größerer Warensendungen durch Geschäfts-

hemmen, aber das Buchgeschäft nicht nachhaltig unterbinden konnte. Hinzu kam auf seiten des Fachhandels eine sich verschärfende Abneigung gegen das Zensursystem insgesamt, da es den freien Vertrieb des Buches einschränkte und das Geschäftsrisiko des Verlags wie auch des Handels erhöhte. Politisch-oppositionelles Schrifttum wurde unter diesen Voraussetzungen zu einem Aktivposten des Buchgeschäfts, das eine Ausnahme innerhalb der allgemeinen Stagnation bildete. Die nationale Erregung der Rheinkrise und die – gemessen an den Erwartungen der Bevölkerung – große Enttäuschung über die Regierung Friedrich Wilhelms IV. steigerten das Interesse an politischen Fragen weiterhin und verbesserten die Marktlage des Buchhandels. Die Gründung von Emigrantenverlagen, deren Schriften ohne Zensur gedruckt wurden, die aber auf den offenen und versteckten Verteilerwegen des deutschen Buchhandels an den Leser gebracht werden konnten, tat ein übriges, das entfachte politische Interesse auf breiter Basis weiter zu stimulieren und die verbreiteten Angriffe auf das Zensursystem zu verschärfen. In der Folge erreichte die Zensur, die jede »Schrift, sei sie schlecht oder gut, zu einer außerordentlichen Schrift«<sup>43</sup> macht, häufig das Gegenteil dessen, was sie erstrebte. Ein Zensurverdict über ein bestimmtes Werk bewirkte – bei aller Schwierigkeit des Vertriebs im einzelnen – insgesamt eher eine Absatzsteigerung als eine Absatzschwächung.

Dies galt insbesondere auch für Werke der politischen Lyrik. Nach 1840 stellte sich in weniger als zwei Jahren eine starke Konjunktur auf diesem Sektor her. Die Auflagenzahlen beliefen sich auf 3000 bis 4000 Stück – im Falle von Herweghs »Gedichten eines Lebendigen« wurde 1843 eine sechste Auflage mit 6000 Exemplaren gedruckt –, während bis dahin Gedichte in der Regel nur mit etwa 1000 Exemplaren kalkuliert wurden. Neuauflagen erschienen oft in kurzem zeitlichen Abstand voneinander, was anzeigt, in welchem Maße die Verleger selbst von dem reißenden Absatz überrascht waren. Abgesehen von den in Buchform publizierten Gedich-

---

freunde. Auf diese Art wurden Campe vornehmlich Manuskripte (besonders Werke von Anastasius Grün) aus der Donaumonarchie übermittelt, wobei u. a. Angestellte der Fa. Tandler & Schaefer in Wien als Vermittler fungierten. (Vgl. E. Ziegler: Julius Campe, S. 291).

<sup>43</sup> Karl Marx am 15. 2. 1842 in der »Rheinischen Zeitung« (zit. nach: Karl Marx / Friedrich Engels: Pressefreiheit und Zensur, S. 80).

ten wurde politische Lyrik außerdem in starkem Maß in den Feuilletonbeilagen der Tages- und Wochenzeitungen verbreitet.

Das Verhältnis von Autor und Verleger gestaltete sich unter diesen Auspizien ausgesprochen delikat. Der Verleger blieb im eigenen Geschäftsinteresse auf politisch-oppositionelles Schrifttum angewiesen,<sup>44</sup> dessen Absetzbarkeit indessen auch vom Ruf des Autors in der Öffentlichkeit und von der Anerkennung durch andere oppositionelle Autoren und Rezensenten abhängig war. Umgekehrt sah sich der Autor vom Verleger weiterhin abhängig, da dieser schon vor der Drucklegung das Buch bei der Zensur durchzusetzen und beim Vertrieb polizeiliches Einschreiten auszuschließen oder zu umgehen hatte<sup>45</sup> – ganz zu schweigen von der finanziell-kalkulatorischen Seite. Schließlich spielte das Renommee des Verlags hinsichtlich der Art der verlegten Literatur noch eine Rolle, da sich Kundenerwartung und Verlagspolitik schon ab 1830 offensichtlich sehr rasch aufeinander einspielten.

Eine besondere literargeschichtliche Folge der publizistischen Situation, wie sie sich im Laufe der 30er Jahre aus der Interdependenz von Zensurpraxis, Verlagskalkül und Autorinteresse ergab, trat in der Stilgeschichte, zunächst der Prosa, dann auch der Versdichtung in Erscheinung. Es ist der Zwang zur stilistischen Raffinesse, zum Verbergen der politischen Anspielung in einem Kontext von Ungefährlichem, Unverdächtigem oder gar in der sprachlichen Ambivalenz selbst. Bei Heine zeigte sich diese stilistische Konse-

---

<sup>44</sup> Zu den Oppositionellen, die bei Campe veröffentlichten, zählen – soweit nicht im Haupttext aufgeführt – u. a. August Gathy, Adolf Strodtmann, Uffo Horn, Alfred Meißner, Friedrich von Sallet, Karl Herloßsohn, Wilhelm Weitling und Georg Weerth. (Vgl. E. Ziegler: Julius Campe, S. 89).

<sup>45</sup> So schrieb Campe nach Veröffentlichung des anonym erschienenen ›Nachtwächters‹ an den Autor am 28. 9. 1841:  
»Das Manuskript muß ich behalten, der Zensur wegen, damit ich beweisen kann, daß ich das Imprimatur besitze. Jeder Vorwurf ist schon dadurch entkräftet, daß nichts erschlichen, sondern auf geradem Wege erzielt worden ist. Wer kennt Ihre Handschrift: erst muß Ihr Name meine Lippen passieren, dann erst können Sie gefragt werden; das zu verschweigen, mich zu verstecken –, zu sagen, ich wolle mich von meinem Worte erst entbinden lassen; ich schreibe, bekomme keine Antwort, endlich erhalte ich sie: ›er ist auf Reisen‹ usw. Zeit gewonnen – alles gewonnen!« (in: G. Büttner: Julius Campes Briefe an Ds., S. 323).